

Heinrich Brandt – ein fränkischer Kirchenvater



Heinrich Brandt nach einer zeitgenössischen Lithographie

Im Sommer 1986 werden es 150 Jahre, daß in Windsbach bei Ansbach, der markgräfllich-brandenburgischen Amtsstadt, ein Waisenhaus für Pfarrerskinder gegründet wurde. Der rund hundert Jahre danach ins Leben gerufene "Windsbacher Knabenchor" hat dieser Einrichtung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu einer Beachtung verholfen, die weit über Franken und Bayern hinausreicht. Das "Windsbacher Pfarrwaisenhaus" ist eine von vielen bedeutenden Leistungen Christian Philipp Heinrich Brandts, des Pfarrerssohns aus dem fränkisch-schwäbischen Auhausen und nachmaligen Diakons (zweiten Pfarrers) von Roth, der schließlich 1833 zum Dekan des damals verhältnismäßig großen Landkapitels Windsbach ernannt wurde.

Im Pfarrhaus von Auhausen ist Christian Philipp Heinrich Brandt am 19. Dezember 1790 geboren, an der Grenze zwischen Schwaben und Franken, zwischen dem fruchtbaren Ries und der herben Hessel-

berggegend, im Wörnitzgrund, wo einst ein bedeutendes Benediktinerkloster stand, dessen mächtige spätromanische Pfeilerbasilika mit ihren hohen Türmen und dem hellen gotischen Chor auf den Pfarrersbuben einen tiefen Eindruck gemacht haben muß. Der Vater Daniel und sogar schon Großvater Christian Heinrich Brandt waren Pfarrer zu Auhausen. Christian Philipp Heinrich erhielt den ersten Unterricht vom Vater – an warmen Sommertagen gewiß oft im romantischen Gartenhaus an der Wörnitz. Daran mag er später gedacht haben, als er ein Büchlein schrieb mit dem Titel "Die gute Stunde im Pfarrgarten". Mit neun Jahren wurde Heinrich auf die Lateinschule nach Öttingen geschickt. Der schwächliche, aber hochbegabte Bub erteilte von seinem 14. Lebensjahr an Nachhilfeunterricht.

Für die Kenner der Reformationsgeschichte ist Auhausen ein bedeutender Ort. Denn zu Auhausen gründeten die protestantischen Fürsten das Verteidigungsbündnis von 1608, die sogenannte "Union von Auhausen" gegen die katholische Gegenreformation.

Zu der Zeit, als Philipp Heinrich Brandt im stillen Wörnitzdorf aufwuchs, bot es ein Bild des Friedens. Das war nicht immer so – und manche Nachwirkungen des Zeitgeschehens bekam auch der Pfarrerssohn zu spüren. Die hohen Doppeltürme, das gewaltige Kirchenschiff und der hohe Chor heben das kleine Dorf Auhausen an der Wörnitz heraus und geben ihm einen anderen Charakter als ihn das stattliche Geilsheim oder das nicht minder imposante Ostheim am Hahnenkamm trugen.

Auhausen war einst ein mächtiges und blühendes Benediktinerkloster der Hirsauer Reform-Bewegung, die vom burgundischen Cluny ausging. Es hatte nicht nur den Segen kultureller und wirtschaftlicher Entwicklung ins mittlere Wörnitztal gebracht, sondern in den Jahrzehnten vor der Reformation mit seinen Abgabepflichten die Bauern der Gegend schwer belastet.



Pfarrhaus Auhausen, Geburtshaus von Chr. Phil. H. Brandt

Das fein gearbeitete Chorgestühl hat der Bauernzorn 1525 schwer beschädigt, die wertvolle Klosterbibliothek warfen die Bauern, angeführt vom Schmalzmüller, in die Wörnitz. Der beachtliche Hochaltar des Dürerschülers Hans Schäufelein dankt seine Erhaltung nur dem Umstand, daß er nicht im Chorraum aufgebaut war, sondern unter dem Triumphbogen der dreischiffigen romanischen Basilika.

Der traditionsreiche Ort Auhausen muß das Geschichtsbewußtsein des heranwachsenden jungen Mannes stark geprägt haben. Interesse an der Geschichte und Verständnis für historische Entwicklungen hatte er sein Leben lang. Seinen hochentwickelten Schönheitssinn mögen die Auhauser Kunstschätze gebildet haben – etwa das seltene Renaissance-Sakramentshäuschen des Eichstätter Loi Hering oder das mit zahlreichen Figuren geschmückte Chorgestühl des Donauwörther Schreiners Melchior Schabert. Vor den schlimmen Wunden im Eichenholz, den Spuren des berechtigten Bauernzornes, mag der nachdenkliche Pfarrerssohn manchmal gestanden haben und über Sinn und Unsinn einer hochentwickelten Klosterkultur in Verbindung mit einem intensiven Frömmigkeitsleben nachgedacht haben, die allmählich zum Selbstzweck geworden waren. Er wollte es jedenfalls später anders anpacken.

Im Jahre 1809 bezog er die Universität Altdorf. Auch er wollte Pfarrer werden. Warum er ausgerechnet auf die nürnbergische Universität ging und sich nicht in der aufblühenden Erlanger theologischen Fa-

kultät einschrieb, ist nicht bekannt. Kurz nach Studienbeginn mußte er doch in die Markgrafenstadt Erlangen hinüberwechseln: Nürnberg gab seine Universität auf.

Wichtiger als die theologische Wissenschaft, die er studierte, wurde Philipp Heinrich Brandt fürs Leben der Glaube, der ihm in seinem Elternhaus vermittelt worden war. Seine Mutter, eine Auhauser Förstertochter (damals nannte man den Revierförster Wildmeister), scheint sein geistliches Leben besonders stark beeinflusst zu haben. Der Sohn rühmte die Mutter als eine *im Glauben geübte, in Gottes Wort bewanderte, aus den alten Erbauungsbüchern unserer Kirche geistlich genährte, in den Kernliedern der Kirche lebende und webende Frau*. Sie hat in ihrer – wie er später sagte – *herzlichen Einfalt durch Vorbild und Ermahnung*, unkompliziert und direkt, wie Mütter es gerne tun, *einen tiefen Eindruck auf des Knaben Seele gemacht*. Zu den Büchern, die sie las, und die in Auhausen nicht nur im Pfarrhaus noch heute zu finden sind, gehört der kostbare "Seelenschatz" von Scriver, ein erbauliches Werk, das gegen die einengende Vernunftgläubigkeit jener Jahre immer noch kräftig wirkte. Entstanden war es schon eineinhalb Jahrhunderte vorher. Das knapp zehn Pfund schwere große Druckwerk stand noch eineinhalb Jahrhunderte nach Heinrich Brandts Geburt in Auhauser Bauernhäusern.

Der junge Student Heinrich Brandt kannte sich in der Wissenschaft seiner Tage genau aus. Die Theologie begleitete ihn ein Leben lang auch als Wissenschaft. Er nahm sie ernst als Instrument für geordnetes Denken, Reden und Handeln als Christ und als unverzichtbare Hilfe für die lebenslange Aufgabe der Predigt.

1812, als Napoleon geschlagen aus Moskau heimkehrte, tausende Franken aber in Rußland erfroren oder erschossen waren, bestand Heinrich Brandt das Examen. Am 26. Juni 1812 wurde er in der Ansbacher St.-Gumbertus-Kirche *vor dem geistlichen Stadtministerio*, wie es sich nannte, ordiniert und dem kranken Vater ein Jahr lang als Aushilfskraft zugewiesen.

Er wäre gerne in Auhausen geblieben. Als sein Vater im Herbst 1814 62jährig starb, wurde er verantwortlich für die Familie. Die Gemeinde wollte ihn haben, obzwar die schwächliche Stimme des unscheinbaren jungen Mannes das riesige Münster zu Auhausen nur schwerlich auszufüllen vermochte. Der Fürst von Öttingen-Spielberg, dessen Familie das Recht hatte, den Auhausener Pfarrer zu ernennen, wollte ihn auch sofort berufen. Aber da geriet der junge Brandt in die Mühlen der Staats- und Verwaltungsrechtler: Der König von Bayern, dem Napoleon einige Jahre vorher die fränkischen Lande zugeschlagen hatte, bestritt das öttingische Präsentationsrecht. Drei Jahre dauerte der Prozeß. Der junge Brandt mußte die Mutter und beide Schwestern mit seinem geringen Verwesergehalt über Wasser halten. Und das in den Jahren der schwersten Inflation, die Deutschland bis dahin erlebt hatte (Man sprach noch von Teuerung).

Heinrich Brandt konnte das Ende des Prozesses nicht abwarten. Er bewarb sich um die Pfarrstelle Bettenfeld bei Rothenburg und zog dort am 17. Juni 1817 mit Mutter und Schwestern auf. Ein Jahr später heiratete er Friderike Luise Steuerer, Revierförsterstochter aus Niederoberbach bei Sommersdorf. Ob er mit der Försterstochter die Hoffnung verband, eine ebenso tüchtige, praktische und vor allem fromme Frau zu finden, wie die Försterstochter aus Auhausen es war, seine Mutter? Zwei Söhne und drei Töchter hatten die beiden Eheleute. In Fragen des Glaubens freilich fanden sie nicht zueinander. Frau Brandt entpuppte sich bald als *unbelehrbare Spöterin*, wie ihr Mann ein paar Jahre später klagt.

1822 bat Brandt um die Stelle des zweiten Pfarrers von Roth am Sand, der markgräflichen Amtsstadt und erhielt sie auch. Nun kamen Jahre breiter Entfaltung und rühriger Aktivität. Als zweiter Pfarrer war er mit den Amtsgeschäften nicht belastet, um so leidenschaftlicher nahm er sich einiger Aufgaben an, die er als notwendig erkannte. Dabei dachte und plante Brandt von Anfang an über die Grenzen seiner Gemeinde und der Stadt hinaus.

Als erstes gründete er einen "Verein zur Verbreitung kleiner Erbauungsschriften". Der Aufklärungsglaube, den Brandt an der Universität kennengelernt hatte, war ihm zu dünn. Er wollte den Leuten biblisch orientiertes Schrifttum in die Hand geben. Vor allem auch den Pfarrern. Mit dem "homiletisch-liturgischen Korrespondenzblatt", dessen erste Nummer schon am 7. September 1825 erschien, gründete Brandt ein *schneidendes Schwert der Erweckungsbewegung*, wie Bayerns Klassiker der evangelischen Kirchengeschichtsforschung, Matthias Simon das kämpferische Organ nennt. Mit *unüberbietbarer Schärfe* habe der Kreis, der mit Brandt zusammen das neue Blatt gestaltete, die Unterschiede zwischen Verstandesgläubigkeit und erwecktem biblischen Christentum aufgezeigt.

Um eine breite Basis der Gesinnungsgenossenschaft zu schaffen, gründete Heinrich Brandt von Roth aus in Wassermun- genau eine "Predigerkonferenz". Im gewissen Sinn kann er insofern sogar als der Mann betrachtet werden, der die segensvolle Einrichtung der regelmäßigen Pfarrkonferenzen praktiziert hat, die heute zu den Selbstverständlichkeiten im Dienstablauf eines Pfarrers in Bayern gehört.

Der Rother Pfarrer mußte viele Widerstände überwinden. Am heftigsten wurde er von unduldsamen Vernunftgläubigen kritisiert. Aber gerade diese Auseinandersetzungen haben dem fränkischen Protestantismus tiefe Furchen eingegraben.

Unermüdllich arbeitete Brandt schriftmissionarisch. Und ebenso uner müdlich hielt er nach Mitarbeitern Ausschau. Er schrieb und schrieb, und er schrieb nicht schüchtern. Wer auf den ersten Brief nicht antwortete, dem schickte er einen zweiten und, wenn es nötig war, auch einen dritten. So gewann er den Erlanger Professor Gott- hilf Heinrich Schubert, der später vom bayerischen König sogar in den Adelsstand erhoben wurde. Schubert war Naturwissen- schaftler und überzeugter Christ, der aus seiner Glaubensüberzeugung auch in seinen wissenschaftlichen Vorlesungen keinen Hehl machte. So bekannte er auf dem Katheder, *er würde seine Schüler gar vieles*

lehren, was zu wissen gut sei; doch von jedem Punkte seines Lehrkreises aus wolle er eine Linie ziehen nach der lebendigen Mitte, die alles reiche Erkennen tragen müsse, auf Christus und sein Heil.

Der Name des Naturwissenschaftlers Schubert taucht im Zusammenhang mit fast allen Lebensläufen der Theologen auf, die damals in Erlangen studierten und später ihre Glaubenserfahrungen wie ihre Lebens Einsichten an die fränkischen Gemeinden weitergaben. Schubert war der Schwiegervater des Rückersdorfers Pfarrers Heinrich Ranke, des nachmaligen Erlanger Professors und Ansbacher Oberkonsistorialrats, Bruder des berühmtem Berliner Historikers Leopold von Ranke.

Heinrich Ranke bekam für die Evangelischen in Bayern als Mann der Kirchenleitung eine ähnliche Bedeutung wie sie sein Bruder Leopold für die Geschichtsschreibung seines historienfreudigen Jahrhunderts erlangte. 1841 wurde er Konsistorialrat in Bayreuth, vier Jahre später in Ansbach und schließlich wurde er 1866 als Oberkonsistorialrat an das Königlich-Bayerische Konsistorium nach München berufen. In ihm wie in seinem Pflegesohn Philipp Wackernagel berührten sich geistliche Erweckung, Romantik und vaterländisches Bewußtsein aufs engste. Es war ein weiter Weg vom Nürnberger Lehrer über das Pfarramt in Rückersdorf und das Dekanat in Thurnau zum Mitglied der kleinen, aber entscheidenden Kirchenleitung in München.

Männer diesen Schlages zogen mit Brandt am selben Strang.

Zäh und einfallreich warb Brandt für seine gute Sache. Sein Ziel umschrieb er in einem Werbeschreiben so: *Beförderung eines christlichen Sinnes und Lebens in allen Ständen, vorzüglich aber unter dem Volke.* Diese Schriften seien *ganz im Geiste des biblischen Christentums geschrieben*, so daß sie hoffentlich keinem wahren Christen mißfallen.

Damals mußten alle Vereinigungen vom bayerischen König genehmigt werden. Am 5. März 1830 erlaubte König Ludwig I. einen "eigenen Verein zur Verbreitung erbaulicher und belehrender Schriften";

gleichzeitig genehmigte er einen entsprechenden katholischen Verein – Konfessionsproorz schon damals und das sogar in Sachen christlicher Erbauung.

Brandt hatte ein starkes Echo. Aus Schlesien schrieb der erste Mann des dortigen Protestantismus, der Breslauer Generalsuperintendent Dr. August Hahn, daß er sich in seinen Auseinandersetzungen "jedesmal gestärkt und ermutigt fühle", sooft ihm eine neue Nummer jenes Blattes (der 14tägig erscheinenden homiletisch-liturgischen Correspondenz) in die Hand gekommen sei.

Der bedeutende Professor August Tholuck in Halle wollte Heinrich Brandt kennenlernen.

Er wollte sich ein persönliches Urteil bilden über den Mann, der angeblich soviel "mystisch-orthodoxen Unsinn" produzierte. Er stellte sich dem wortgewandten Mann als den Vertreter eines "orthodoxen Athletengeschlechtes" vor, "vierschrötig, strotzend von Kraft, mit lauter Stimme und derber Hand". "Aber siehe da! Von allem das Gegenteil! Pfarrer Brandt ist durch und durch eine Leidensgestalt mit schüchternem, demütigem Benehmen", staunt er, "durch und durch Gelassenheit, Ergebenheit und Stille". Brandt erzählte seinem Besucher, daß er im letzten Jahr 1792 Briefe erhalten und 1.500 Stück weggeschickt habe. Dazu seien viele Besuche von Freunden gekommen, dann allein in den Wintermonaten 173.

Tholuck ist sehr nachdenklich geworden. Er nennt seinen Gastgeber einen "vielgeplagten Mann", und schwärmt geradezu von diesem "Mann des Gebets, bei dem es hohe Achtung verdient, daß er in einem so leidensvollen Zustand die kraftvolle Verteidigung der Wahrheit nicht scheut".

Aus Schleswig-Holstein gewann Brandt Claus Harms, Hauptpastor in Kiel, zum Freunde. Seine 95 Thesen zum Reformationsjubiläum 1817 hatten diesen ehemaligen Bauernknecht berühmt gemacht. Harms gehört zu den norddeutschen Vätern des neuen Luthertums; er reichte Brandt den er als Gesinnungsgenossen betrachtete, die Hand zu gemeinsamen Anstrengungen.

Brandt wußte, wie entscheidend es darauf ankam, auf seine Amtsbrüder einzuwirken. Deshalb schrieb er auch ein Werk für die Hand des Pfarrers. Er nannte es "Prediger für Prediger" und sammelte in ihm wichtige Aussagen von Pfarrern für die Verkündigung. Es ist eine stolze Galerie von Predigern, die er da zusammengestellt hat, von Christian Scriver über Friedrich Buchrucker, der in Rehweiler und Kleinweisach im Steigerwald wirkte, bis zum Stuttgarter Albert Knapp. Das positive Echo, das sein Werk hatte, ermutigte ihn, ein zweites Buch dieser Art herauszubringen; in ihm sammelte er Gebete für den Dienst des Pfarrers. Und schließlich legte er ein "Evangelisches Predigermagazin" vor, das erste Buch dieser Art. Die Verfasser, die er gewonnen hatte, lebten im fränkischen Erlangen und im lettischen Dorpat, in Württemberg und in Norddeutschland.

Seine Leitidee war, die Überzeugungen seines Glaubens an die Menschen so nahe wie möglich heranzubringen. Deshalb wandte er sich an alle und schrieb für alle. "Der treue Ratgeber für Dienstboten" und seine Schrift über einen "Gottesfürchtigen Handwerksgelegen in der Fremde" fanden lebhaftes Interesse. Sein Evangelien-Predigtbuch wurde achtmal neu aufgelegt. Bis nach Polen und Rußland fand es Verbreitung.

Der zweite Pfarrer von Roth beschränkte sich nicht auf das literarische Wirken. Ein starker sozialer Zug ist unverkennbar. Er gab sich Mühe, für alle Gruppen der Bevölkerung dazusein, vor allem für jene, die Unterstützung brauchten. So gründete er in Roth einen "Armenunterstützungs-Verein".

Diese Initiative wirkten sich in der Pfarrei deutlich aus. Ein Lokalbibelverein wurde im Januar 1826 gegründet; 20 Jahre später dehnte dieser seine Tätigkeit auf die Gemeinden des ganzen Dekanats aus: es entstand ein Distriktbibelverein.

1834 gründete der Kantor Lamprecht einen Gesangsverein, den ersten Kirchenchor der Stadt, einen der ältesten dieser Art überhaupt. Dieser Chor sang übrigens bei der Einweihung des Windsbacher Pfarrwaisenhauses. Er gehört sozusagen zu den Vorläufern des Windsbacher Knabenchors.

Zum

Ehrendächtniß

eines

treuen Knechtes Christi,

des hochwürdigem

Herrn **Christ. Phil. Heintz
Brandt,**

weil. R. B. Kirchenraths, evangel. - luth. Pfarrers

zu

Kattenhochstadt

bei Weissenburg a. B.

Don. 12. 3.

Der Klein-Ertrag ist für das Pfarrwaisenhauß in Windsbach bestimmt.

Nürnberg, 1857.

Joh. Phil. Kaul'sche Buchhandlung.

(G. N. Braun.)

Umschlag eines Sonderdruckes

Kommt es zu einer Ehescheidung?

Ein "Wohltätigkeitsverein" wurde 1830 ins Leben gerufen. Ein Frauenverein entstand und eine Speisungsgesellschaft, der sich, wie es in der Rother Pfarrchronik heißt, *60 Hausväter anschlossen, welche den Kranken turnusweise ein angemessenes Mittagessen geben* — Essen auf Rädern damals. Reges kirchliches Leben in einer Kleinstadtgemeinde mit damals etwa zweieinhalbtausend Bürgern! Jede persönliche Fähigkeit stellt der Pfarrer in den Dienst der großen Sache, der Sache des Glaubens.

Die Schaffenskraft dieses seltenen Mannes nötigt Respekt ab. Der Respekt wird umso größer, bedenkt man die Schwierigkeiten, mit denen er auch privat fertig werden mußte.

Am meisten litt er darunter, daß seine Frau sich von seinem frommen Eifer fernhielt. Sie galt als "Spöterin". Sein Freund Heinrich Bomhard, der später, 1843, erster Pfarrer von Roth wurde, schreibt bedauernd, daß Brandt *bis zu seinem Abzug von hier keinen sorgenfreien Tag gehabt, dagegen viele Prüfungen erfahren hat*. Vor allem von seiner Frau wurde ihm das Leben *unendlich erschwert*.

Der Hausnachbar und Kollege des zweiten Pfarrers von Roth, Dekan Schnitzlein, gibt es seinem Amtsbruder schriftlich, wie er über die Sache denkt:

Ich bin überzeugt, daß jeder Mensch durch Gottes Gnade fähig ist, sich zu ändern, beginnt er seinen Brief an Brandt, aber er müsse mit dem innigsten Bedauern einsehen, daß seine bisherigen guten und zutraulichen Beratungen von Ihrer Frau Gemahlin verkannt und mit ungeziemendem Benehmen zurückgewiesen wurden. Für die Geduld, die Güte, die Schonung, welche Sie, hochgeehrter Amtsbruder, bisher bewiesen haben, wurden Sie von ihrer Frau Gemahlin verachtet, verspottet, öffentlich beschimpft und sogar mit Schlägen beleidigt. Der getreue Seelsorger, wie sich Schnitzlein nennt, gibt trotzdem den Rat, mit der bisherigen Güte es noch einmal zu versuchen. Dann aber fährt er fort: Sollte auch das nicht dazu führen, daß die Frau zu richtiger Besinnung kommt und eine vernünftige Gattin und Mutter wird, so müsse er den Rat geben, im Interesse der Ausübung seines Amtes in der Gemeinde und der besten Erziehung seiner lieben Kinder das Königliche Konsistorium um allergnädigste Erlaubnis bitten, das Appellationsgericht um gesetzliche Trennung anrufen zu dürfen.

Das damals Erstaunliche geschieht: das Königlich Protestantische Konsistorium genehmigt die Trennung.

So ungern überhaupt die eheliche Trennung der Geistlichen gesehen werden mag; so wenig kann die nach dem Berichte des Königlichen Dekanats für die Kinderzucht höchst schädliche und für die Pfarrgemeinde ärgerliche Ehe des dortigen Diakons Brandt länger geduldet werden. Die Anrufung des Gerichtes wird verlangt, nachdem die geist-

lichen Ermahnungen bei seiner übermütigen Ehefrau fruchtlos geblieben sind.

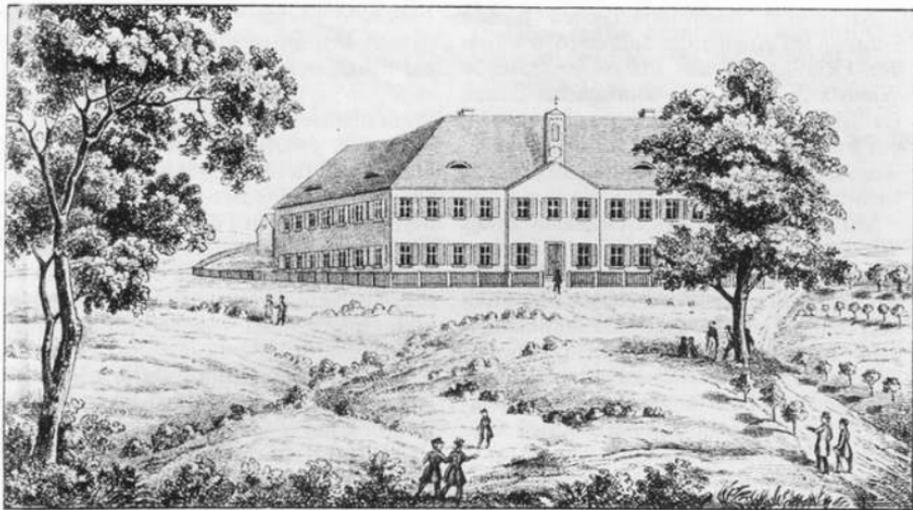
Eine bemerkenswert menschliche Entscheidung einer kirchlichen Oberbehörde schon vor mehr als 150 Jahren! Vor allem eine schnelle Entscheidung. Zwei Wochen nach dem abschließenden Bericht des Dekans hatte es entschieden.

Aber es kam dann doch nicht so weit. Frau Brandt scheint schwer erkrankt und ruhiger geworden zu sein. Ihr Mann strebte daraufhin die Trennung nicht mehr an. Im Laufe der Zeit fanden die beiden sogar zueinander. Die Frau fand vor allem zum gleichen Glauben wie ihr Mann. Als die Niederobacher Förstertochter 22 Jahre später, am 6. Juni 1846 starb, beklagte der mit ihr durch alle Tiefen des gemeinsamen Lebens gegangene Mann ihren Tod schwer. Wilhelm Löhe hielt die Leichenpredigt und rühmte, *wie eine wundersame Veränderung ihres Wesens stille vor sich ging, wie sie gegen jedermann, in Sonderheit aber gegen die Ihrigen eine überaus große Milde annahm . . . Gott schenkte ihr Gnade, sandte mancherlei Boten, sie aufmerksam zu machen; sie wurde aufmerksam und ahnte die Botschaft. In ihr Herz kehrte mehr und mehr die Ruhe ein . . .*

Dekan von Windsbach

Der zweite Pfarrer von Roth hat offenbar viel Verständnis bei seiner Kirchenleitung gefunden. Ein paar Jahre nach dem Trennungsantrag berief sie ihn als Dekan nach Windsbach.

Windsbach wurde der Hauptwirkungskreis von Brandt. Leicht hatte er es auch dort nicht, leicht machte er es sich auch selbst nicht – weder sich noch anderen. Er war ein Mann mit Ecken und Kanten. An einen Freund Rudelbach, der in Sachsen als Konsistorialrat und Dekan wirkt, schreibt er: *In meiner Gemeinde wird es Gott sei Dank! immer lebhafter. Man schimpft über Pietisten und Mystiker und schimpft weidlich über die Erweckten, die sich aber nicht irre machen lassen. Der Herr gebe uns in dieser hochwichtigen Zeit immer mehr Pauli Glaubensmuth und rüste uns zum Kampfe aus . . .* Bei anderer Gelegenheit schilderte



Pfarrwaisenhaus

Das Pfarrwaisenhaus in Windsbach, nach einem Stahlstich von 1840

er – vier Wochen vorher – Rudelbach gegenüber seine neue Gemeinde so: *Der eine und größte Teil meiner 1600 Pfarrkinder ist für das Wort vom Kreuz sehr empfänglich und hoch erfreut darüber, daß es ihnen wieder mit Ernst und Eifer gepredigt wird, der andere gottlob kleinere Teil verachtet dasselbe und fängt an, darüber zu murren, so daß es schon ziemlich rumort . . .*

Seine Pfarrer beurteilt er so: *Meine 16 Capitularen sind bis auf zwei Schwache entschieden christliche Prediger und meist auch recht wissenschaftlich gebildete Männer, die, wie es scheint, mich gerne in ihrer Mitte haben – wenigstens haben sie alle mit Freuden für die Abhaltung monatlicher Predigerkonferenzen gestimmt, deren erste am 29. November (1831) sehr interessant gewesen.*

Kirchenpolitisch lag Brandt im heftigen Streit mit seinem Gunzenhäuser Nachbardekan D. Heinrich Stephani, einem der letzten und hartnäckigsten kirchlichen Aufklärer jener Tage. Dazu Brandt: *Er ist von seinen Capitularen zum Abgeordneten bei der Generalsynode gewählt worden. Mich haben meine auch gewählt. Stephani arbeite mit teuflischer Wut darauf hin, daß Luthers*

Katechismus abgeschafft werde. Ich werde hart mit ihm zusammenstoßen, und wenn alle 40 Geistliche, die dort sein werden, schweigen sollten . . . Ich werde Mitkämpfer bekommen, auch bei Dekan Boeck in München, Beck in Wassertrüdingen . . . Bullemmer in Hersbruck – lauter junge, kräftige Männer . . .

Gründung des Pfarrwaisenhauses

Die größte Zukunftswirkung ging von der Entscheidung aus, jetzt endlich ein Problem zu lösen, dem Brandt seit seiner Jugend nachging. Er hatte seinen Vater als 24-Jähriger verloren. Das wirkte nach. Das Schicksal der Waisenkinder lag ihm am Herzen. Er gewann die Pfarrer seiner Umgebung, allen voran seinen Dettelsauer Kollegen Wilhelm Löhe, für den Gedanken, in Windsbach ein Pfarrwaisenhaus zu bauen. In Bettenfeld schon hatte er einen privaten Pfarrwitwen- und Pfarrwaisenunterstützungsverein gegründet. Zeitlebens warb er für diese Versorgungseinrichtung. Nun setzte er seinen Traum um in Wirklichkeit.

An einem hochsommerlichen heißen Sonntag im August des Jahres 1836 wurde der Grundstein zum Pfarrwaisenhaus in Windsbach gelegt. Der Windsbacher Dekan Heinrich Brandt hatte einiges aufgeboten, um am Geburtstag König Ludwig I., am 25. August, die nötige Aufmerksamkeit für das wichtige Werk zu sichern:

Mit den Pfarrern des Dekanatsbezirkes Windsbach, zu dem damals noch die evangelischen Gemeinden von Barthelmeßaurach, Sachsen bei Ansbach und der Stadt Merkendorf gehörten, kamen *der hochlöbliche Stadtmagistrat mit dem Landwehr-officier-Corps*, Baumeister Klein mit 24 Gesellen und Lehrjungen, sowie 220 deutsche und lateinische Schüler mit den Lehrern des Schuldistrikts.

Auf dem Bauplatz erwartete die Ankommende eine fast unübersehbare Menge aus allen Ständen von der Nähe und von der Ferne vermerkte Heinrich Brandt mit Genugtuung.

Als schon ein Jahr und vier Wochen später, am 20. September 1837, das Internat (vorzugsweise) für vaterlose Pfarrerssöhne und auch für Söhne von bayerischen Pfarrern, die stadtfern lebten, eingeweiht wurde, hatte das Städtchen, wie Brandt notiert, *wohl noch nie zuvor so viele Fremde an einem Tag in seinen Mauern beherbergt . . . Die Gesamtzahl der Gäste belief sich wohl auf 2000*. Wilhelm Löhe, Heinrich Brandts Neuendettelsauer Nachbar, hielt die Festpredigt.

Im Laufe der Zeit wurden auch immer mehr Knaben aufgenommen, die nicht aus dem Pfarrhaus stammten.

Wenige Jahre später erweiterte er die Einrichtung zu einer privaten Erziehungsanstalt mit 23 zusätzlichen Plätzen. Grund und Boden hierfür hatten ihm die Stadtväter von Windsbach gratis überlassen – und das, obzwar mit dem Stadtmagistrat manche Auseinandersetzung bestand.

Brandt erwies sich dabei auch sehr erfinderisch in der Erschließung von Finanzierungsquellen. Sogar den Magistrat von Roth ging er um Bewilligung eines Darlehens, das ihm nach dem bei solchen Gremien und Gesuchen üblichen Zögerns auch bewilligt wurde.

Gerade beim Waisenhausplan hat Brandt sich als tüchtiger Organisator und hartnäckiger, zielbewußter Plaper bewährt: viele gab es, die gegen die Errichtung eines Waisenhauses im abgelegenen Windsbach Einwände erhoben. Nach Nürnberg solle man gehen, riet Professor Karl von Raumer aus Erlangen, einer der angesehensten Männer unter den Förderern von Brandt. Dort seien leichter geeignete Lehrer zu finden. Brandt beharrte auf Windsbach. Die Abgeschiedenheit bekam den Schülern und später den Sängerknaben nicht schlecht.

Nebenher war Brandt weiter schriftstellerisch tätig. Auch in Windsbach. Für die Pfarrer schuf er einen "vollständigen evangelischen Konfirmationsunterricht", gab eine Sammlung von Leichenreden heraus, fügte seinem Evangelienpredigtbuch ein Epistelpredigtbuch bei und veröffentlichte ein "Handbüchlein zur Führung eines gesegneten Haus- und Ehestandes", ein Thema, das diesen geplagten Mann sehr persönlich beschäftigt haben mag. Seinem *treuen Freund und Bruder Heinrich Bomhard, Dekan und erster Pfarrer zu Roth*, widmete er die Sammlung der Einführungsreden für Pfarrer. Und für *bekümmerte Eltern* schrieb der Vater von fünf Kindern ein "Trostbüchlein".

Die ungeheuren Anstrengungen, die dieser Mann sich zugemutet hatte zerstörten seine Gesundheit. Er zog die Folgerungen, indem er sich nach 14jähriger Tätigkeit in Windsbach auf die Dorfpfarrei Kattenhochstatt bei Weißenburg meldete. Die Gemeinde, besser gesagt: die wohlverdiente Pfründe, auf dem kargen Juraboden scheint das Interesse vieler gefunden zu haben, denn nicht weniger als 27 Pfarrer, darunter 13 Dekane, bewarben sich auf die dortige Pfarrstelle. Heinrich Brandt erhielt sie. Aber er konnte sie nicht mehr allein meistern. Zu sehr war seine Gesundheit angegriffen. Die Münchner Kirchenleitung schickte ihm tüchtige Vikare.

Aktiv im stillen Kattenhochstatt

Noch einmal erwachte in dem schon schwer kranken Mann der Wille zur Aktion. Die politischen Unruhen der Jahre 1848/49,

die vor allem im Fränkischen heftig gährten, rissen ihn hoch. Brandt war mit der Entwicklung nicht einverstanden. Im Gegensatz zu Löhe, der vom Ruf nach Demokratie positive Wirkungen auf Kirche und Politik erwartete, eiferte der alte Mann gegen die *teuflischen demokratischen Umtriebe*. Die Aktion, die Brandt sich einfallen ließ, um seinen Überzeugungen Geltung zu verschaffen, war bezeichnend: Er gründete eine neue Zeitschrift. Seine Amtsbrüder Trenkle und Wiener halfen ihm. Zweimal wöchentlich erschien das neue Blatt. Brandt selbst schrieb eine originelle Beilage: "Dr. Martin Luthers Volks- und Kirchenzeitung".

Im Herbst 1850 befahl ihm eine rätselhafte Krankheit: *Ohne Ruhe, Tag und Nacht von den heftigsten Schmerzen gefoltert, erlahmt am ganzen Körper, die Hand nicht ausgenommen, die einst so rastlos gearbeitet und nun untüchtig geworden war auch für die gewöhnlichsten Verrichtungen, mußten wir ihn sehen, eine Leidensgestalt ohnegleichen, klagt einer seiner Freunde.*

Aber er ist noch einmal genesen. So schnell gibt ein Mann seines Zuschnitts nicht auf. Drei Jahre konnte er noch wirken. Und er nutzte die Zeit. Mit seinem Sohn Karl August gab er ein "homiletisches Hilfsbuch" für Pfarrer heraus. An die bayerischen Pfarrer richtete er ein "offenes Schreiben" zur Gesangbuchfrage. Leidenschaftlich plädierte er für ein neues, besseres Gesangbuch – 1854 ist es erschienen.

Es ging Heinrich Brandt um Gottes Lob aus Glauben. Nicht nur in der Gesangbuchfrage. Und es ging ihm um die Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes durch Jesus Christus. Luther war es, der ihm Augen, Herz und Mund geöffnet hat.

Als an einem eisigen Januartag des Jahres 1857 in dem fränkischen Juradorf Kattenhochstatt bei Weißenburg der Pfarrer Christian Philipp Heinrich Brandt beerdigt wurde, kam es zu einer Menschenansammlung, wie dieses Dorf sie noch nie erlebt hatte. Der Mann, dem so viele Zeitgenossen das Geleit gaben, hatte weitreichende Verbindungen geknüpft.

Sein Sterben entsprach seinem Leben. So berichtete sein langjähriger Gehilfe und

Schwiegersohn, Pfarrer Adolf Stählin, der 27 Jahre später bayerischer Konsistorialpräsident wurde – Landesbischof wäre heute sein Titel:

Am Freitag, 9. Januar 1857, wurde im Gottesdienst für ihn gebetet. (Damals wurde noch jeden Freitag Betstunde gehalten). Als um 11 Uhr die Glocken zusammenschlugen zum Gedächtnis des Todes, durch welchen unser Tod ein Schlaf und eine selige Heimfahrt geworden, betete mit ihm sein Amtsgehilfe im Verein mit den Seinen: O Lamm Gottes, unschuldig . . . Er bewegte seine Lippen, neigte sein Haupt und sprach in Todesnot sein letztes Ja und Amen zu dem Glauben, den er durch sein Leben bekannt. Die Bitte der Seinen um Verzeihung beantwortete er mit Tränen. Dann versank er in einen tiefen Schlaf und verschied nachmittags 2 Uhr im Alter von 66 Jahren.

Die Dorfbewohner von Kattenhochstatt wunderten sich nicht mehr über den großen Zulauf, den ihr Pfarrer sogar im Tod auslöste. Sie hatten sich daran gewöhnt wie sie sich auch damit hatten abfinden müssen, daß ihr alter Kirchenrat oft mit unnachgiebiger Strenge seine Meinung durchsetzte; gegenüber einer Kattenhochstatter Gastwirtin zum Beispiel, die er 1849 – ein Jahr vorher war er aufgezogen – wegen *Förderung eines abscheulichen Kirchweihunfugs*, wie berichtet wird, ernsthaft vermahnte und schließlich *wegen ihrer Unbußfertigkeit* vom Heiligen Abendmahl zurückwies. Es kam zu einem förmlichen Gerichtsverfahren, das dem Pfarrer eine juristische Kommission ins Haus führte, weil er so schwer krank war, daß er das Zimmer nicht verlassen konnte. Jahrelang zog sich der Prozeß hin – eine von vielen Auseinandersetzungen, die Pfarrer Heinrich Brandt überstand, manchmal auch auslöste. Einige Monate vor seinem Tod fand sich auch dieses Gemeindemitglied wieder zur Kommunion ein.

Aber darüber sprach man am Beerdigungstag kaum. Da lobte man den angesehenen Herrn Kirchenrat. Und angesehen war er wirklich. Das königliche Oberkonsistorium in München hatte dem alternden Herren sogar noch den damals üblichen

Ehrentitel Kirchenrat verliehen. Es hatte lange gezögert, bis er diese Auszeichnung diesem seltenen Mann zusprach.

Immerhin, von ihm waren Wirkungen ausgegangen, die jetzt, in der Stunde seines Todes gerühmt und durch Jahrzehnte unmittelbar, oft staunend, erlebt wurden. Brandt hatte viel in Bewegung gebracht. Was dem fränkischen Luthertum noch zu Lebzeiten Brandts allmählich ein eigenes Profil gab, war stark bestimmt von dem, was dieser eigenwillige Mann gedacht, geschrieben, organisiert hatte. Dabei traf es sich gut, daß er in dem achtzehn Jahre jüngeren Pfarrer Wilhelm Löhe einen gleichgesinnten und gleichgestimmten Weggefährten gefunden hatte. Löhe hinterließ in Neuendettelsau die sichtbaren Spuren seines Wirkens; die Nachwirkungen seines Einsatzes reichten bis nach Nordamerika, nach Brasilien und nach Neuguinea. Der Windsbacher Dekan Brandt hinterließ das Windsbacher Waisenhaus, das bis weit in die Welt hinein hörbar wurde und immer wieder zu hören ist.

Prägend für den unterfränkischen Protestantismus

Einen *fränkischen Kirchenvater* nennt Heinz Seifert, der beste Kenner des Lebens von Heinrich Brandt – er war einer seiner Nachfolger als Windsbacher Dekan – diesen seltenen Mann. Die Wirkungen dieses fränkischen Kirchenvaters reichten weit über Franken hinaus. In Franken selbst hat er tiefe Spuren hinterlassen – sichtbare und hörbare in Windsbach, noch heute allenthalben erlebbare in den vom neuen Luthertum geprägten fränkischen Gemeinden.

Eine große Kraft der Sammlung ging von Heinrich Brandt aus. Zugleich war es eine

Kraft der Ermutigung für den Dienst eines Pfarrers. Heinrich Brandt ist ein gutes Beispiel umfassend und nachhaltig wirkender geistlicher Kraft, die ihrerseits Kraft schöpft aus Schrift und Bekenntnis, den Grundlagen realer Kirchlichkeit.

Das Windsbacher Pfarrwaisenhaus, aus dem manch bedeutender Kopf des fränkischen Protestantismus hervorgegangen war, und dem mehr als hundert Jahre nach seiner Gründung der Windsbacher Knabenchor bis heute zu einer über Franken und Bayern hinausreichenden Bekanntheit verhalf, ist eine von vielen bedeutenden Leistungen dieser beinahe vergessenen Persönlichkeit des fränkischen Luthertums, Heinrich Brandt, die neben Wilhelm Löhe und zusammen mit den Erlanger Universitätslehrern Adolf Harleß, Gottfried Thomasius und Johannes Christian Konrad Hoffmann in einem Atemzug genannt werden muß. Während die einen die unvergessene Erlanger Theologenschule prägten, wirkten Wilhelm Löhe und Heinrich Brandt als benachbarte Pfarrer, Freunde und Kampfgenossen unmittelbar auf Gemeinden und Pfarrerschaft in einer Weise, die keiner der beiden erwartet und jeder doch erhofft und mühevoll erarbeitet hatte.

Durch sein entschiedenes Eintreten für ein biblisch orientiertes erwecktes Christentum, durch sein hartnäckiges Werben mit den publizistischen Mitteln, die seine Zeit ihm anbot, hat er auf die Stimmung innerhalb der Pfarrerschaft seiner Zeit und auf die interessierten Laien, vor allem auch auf die Lehrerschaft nachhaltig eingewirkt. So wurde er zu einer der prägenden Gestalten des fränkischen Protestantismus im 19. Jahrhundert.

Pfarrer Hans Roser, Kirchplatz 3, 8542 Roth bei Nürnberg.

Hinweis:

Fritz Preis: **Egloffstein**. Streiflichter aus der Geschichte. Heiteres – Besinnliches. Hrsggbn. vom Fränkische-Schweiz-Verein Egloffstein. Bamberg: Bayerische Verlagsanstalt. 1984, 72 SS, viele Bilder. DM 16,80.

Besprechung kommt.

Hinweis:

Paul-Werner Scheele: **Bruno von Würzburg**. Freund Gottes und der Welt. Würzburg: Echter-Verlag 1985. 192 SS, 25 Farb- und 22 Schwarz-Weiß-Bilder. DM 48,-. Erschienen zum 940. Todestag des Bischofs Bruno (1034–1045).